

Der gute Kommissar
Autorin Donna Leon
über Commissario Brunetti
und den Glauben ihrer
Mutter. HINTERGRUND 3

Ist das fair?
Jean-Pierre Gallati und
Rolf Schmid diskutieren
über die Asylpolitik im
Kanton Aargau. DEBATTE 4



Foto: Désirée Good

Der Weg zur Teilhabe
Im Buechehof leben Men-
schen mit Behinderung.
Was sie tun und wovon sie
träumen. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2022

www.reformiert.info

Post CH AG

Ethisch korrekte Fonds liegen im Trend

Kapitalmarkt Pensionskassen verwalten gigantische Vermögen und können viel bewirken, wenn sie klimafreundlich investieren. Die Kriterien für nachhaltige Anlagen sind allerdings im Fluss.

Der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine erschüttert die Welt, auch die Finanzwelt. Die Börse gleicht einer Achterbahn, und das Inflationsrisiko steigt. Nun gibt es neben der Klimakrise und der Pandemie auch noch den Krieg in Europa als nächsten Brandherd. Die Frage, in welche Kanäle das Geld fließen soll, stellt sich Kleinanlegern und Grossinvestorinnen mit neuer Dringlichkeit.

So auch den 1434 Pensionskassen in der Schweiz. Insgesamt verwalten sie gut eine Billion Franken. Die 4,4 Millionen Arbeitnehmenden, die jeden Monat obligatorisch in eine Pensionskasse einzahlen, sind somit als Begünstigte an einem gigantischen Vermögen beteiligt.

Geld und Verantwortung

Ein Vermögen, «das zu besonderer Verantwortung verpflichtet», sagt Stefan Streiff, Theologe und Ethikanalyst bei der Vermögensverwaltung Arete Ethik Invest. Kapital sei eine wichtige Ressource. Je grösser das Kapital, desto grösser die Verantwortung. «Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen», erklärt Streiff. Und die Aktionäre sollten von den Kassen erwarten dürfen, dass ihr Investment nachhaltig sei.

Laut Angaben der Schweizerischen Stiftung für nachhaltige Entwicklung, Ethos, ist rund ein Drittel der Pensionskassengelder in Aktien verschiedener Unternehmen angelegt. «Die Kassen sind durchaus sensibilisiert, was Nachhaltigkeit betrifft», sagt Ethos-Direktor Vincent Kaufmann auf Anfrage. Und obwohl die Schweiz mit Blick auf ethisch nachhaltige Finanzanlagen im Vergleich zu anderen Ländern weit zurückliege, finde derzeit eine gewaltige Steigerung statt.

Comeback der Atomkraft

Tatsächlich sind Investitionen in Firmen, die punkto Umwelt, Gesellschaft und Geschäftsführung, kurz ESG (Environment, Society, Governance), hohen Ansprüchen genügen, ein rasant wachsender Bereich. Laut dem aktuellen Bericht des Forums Nachhaltige Geldanlagen FNG übertreffen mittlerweile Fonds mit nachhaltigen Anlagen die konventionellen Investmentfonds.

Und auch die Rendite stimme: Firmen mit einem guten ESG-Profil schneiden mindestens gleich gut ab wie klassische Investments. Allerdings ist es oft nicht ganz klar, welche Kriterien ein nachhaltiges In-



Klimaschädliches Investment: Der Kühlturm eines Braunkohlekraftwerks in Nordrhein-Westfalen.

Foto: Imago

vestment erfüllen muss. In der EU regelt neuerdings ein Katalog die einheitliche Beurteilung der Nachhaltigkeit. In der Schweiz ist diese «EU-Taxonomie» noch nicht Pflicht, gibt aber wesentliche Anhaltspunkte. Trotzdem herrscht noch viel Unklarheit, und nicht in jedem Fond, auf dem Nachhaltigkeit draufsteht, ist auch Nachhaltigkeit drin.

Zudem könnte der Krieg in der Ukraine die Kriterien verändern. Wird durch ein Gas- und Ölembargo gegen Russland die Energie knapp, könnte Atomkraft, zumindest als Übergangslösung, wieder salonfähig werden. Auch die Produktion von Waffen zur Verteidigung der Souveränität könnte ethisch neu beurteilt werden.

Wirtschaft und Theologie

Mit einer nachhaltigen Geldanlage stünden Anleger moralisch auf der richtigen Seite, sagt Wirtschaftsprofessor Thorsten Hens von der Uni-

versität Zürich. Für den Kontostand hingegen sei Nachhaltigkeit nicht zwingend gut: «Wer Geld verdienen will, sollte in die Öl- und Waffenindustrie investieren.»

Einige ESG-Fonds erlitten zuletzt tatsächlich hohe Verluste. Was Hens nicht erstaunt, denn laut Kapitalmarkttheorie sei «mit schlechten Dingen mehr zu verdienen als mit guten». Weil ESG-Produkte im Trend lägen, bildeten konventionelle Aktien ein höheres Risiko «und versprechen auch mehr Rendite», erklärt Hens. Entscheidend bei der Geldanlage sollten deshalb primär ethisch-moralische Motive sein.

Noch besser, als nachhaltig zu investieren, sei es allerdings, nachhaltig zu konsumieren, sagt der Ökonom und macht eine theologische Aussage: «Wer damit aufhört, sein kurzfristiges Glück im Konsum zu suchen, und nach wahren Werten fragt, nützt der Welt am meisten», betont Hens. Katharina Kilchenmann

«Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen.»

Stefan Streiff
Theologe, Ethikanalyst

Die zersägte Kanzel und andere Rituale

Podcast Reflab und «reformiert.» laden jede Woche einen Gast zum Gespräch am digitalen Stammtisch ein.

Im Zug sitzen und zuhören, welche Rolle die russisch-orthodoxe Kirche im Ukraine-Krieg spielt oder warum die neuen Ritualangebote in der reformierten Kirche zur zweiten Reformation führen könnten: «reformiert.» beschreitet einen neuen Weg, um Themen aus der Zeitung zu vertiefen.

Die Podcasts werden gemeinsam mit Reflab produziert. Das digitale Labor der Reformierten Kirche Kanton Zürich publiziert unter der Leitung des Theologen Stephan Jütte seit Februar 2020 Podcasts, Videos und Blogs rund um Glaube, Spiritualität, Ethik und Gesellschaft und nimmt eine Pionierrolle in der Kirchenlandschaft ein.

Reflab will auch kirchenfernere Personen ansprechen, die sich vornehmlich in digitalen Medien informieren. Das Vorhaben scheint in die richtige Richtung zu gehen. «Rund 60 Prozent der Personen, die unsere Website aufsuchen, sind zwischen 35 und 45 Jahren», sagt Jütte.

Pfarrerin mit Motorsäge

Vorerst laden Jütte und Felix Reich von «reformiert.» jeden Donnerstag einen Gast ins Studio, um im Podcast «Stammtisch» über aktuelle Fragen zu debattieren. «Wir möchten keinen Schlagabtausch, sondern hoffen auf informative und unterhaltsame Gespräche, in denen die Teilnehmenden auch einmal ihre Meinung ändern oder zumindest hinterfragen können», sagt Reich.

Zu Gast waren etwa die Pfarrerin Monika Thut, welche die neue Ritualplattform der Aargauer Landeskirche initiiert hat, Orthodoxie-Spezialist und G2W-Leiter Stefan Kube oder Ivana Mehr, die als Fachbeauftragte Migration über den Einsatz der Kirche für Geflüchtete erzählte. Zuletzt sprachen Jütte und Reich mit Kathrin Bolt über das Ende der Predigt. Die Pfarrerin hat eine Kanzel zersägt und daraus einen Tisch gezimmert. Anouk Holthuizen



Diskussionen über Gott und die Welt(en) von «reformiert.» und Reflab.

Podcast: [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

Hungertod bedroht Millionen von Kindern

Entwicklungshilfe Rund 45 Millionen Kinder sind von akuter Mangelernährung und vom Hungertod bedroht: Mit einem neuen Bericht appelliert das Kinderhilfswerk Unicef an die Öffentlichkeit. Armut und Ernährungsunsicherheit infolge der Pandemie, klimabedingter Krisen und Konflikte, auch jener in Europa, führten dazu, dass sich die Situation stetig verschärfe. Einer von fünf Todesfällen bei Kindern unter fünf Jahren sei auf Mangelernährung zurückzuführen.

Unicef kritisiert, dass das Thema weltweit viel zu wenig Beachtung finde, und ruft die Regierungen auf, mit finanziellen Investitionen dagegen anzukämpfen. Sie und andere Geber sollten den globalen Aktionsplan gegen akute schwere Mangelernährung voll finanzieren. Für diesen würden jährlich 300 Millionen US-Dollar an zusätzlichen Mitteln benötigt. Dies entspricht 0,1 Prozent der gesamten Ausgaben für die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit pro Jahr. **aho**

Christliches Hilfswerk lanciert Petition

Sozialhilfe In der Pandemie zeigte sich, dass Menschen, die ein Anrecht hätten auf Sozialhilfe, auf die notwendige Unterstützung verzichten. Der Grund: Sie haben Angst um ihren Aufenthaltsstatus, der sich bei Bezug von Sozialhilfe verschlechtern kann. Auch beim Familiennachzug sind Sozialhilfebezüger und vorläufig aufgenommene Personen, die von der Fürsorge leben, benachteiligt. Hecks, das evangelische Hilfswerk, kritisiert die in den letzten Jahren beschlossenen Verschärfungen. Jetzt verlangt es «die Korrektur des Systemfehlers» und hat eine Petition lanciert. **fmr**

Bericht: [reformiert.info/sozialhilfe](https://www.reformiert.info/sozialhilfe)

Schweiz eröffnet Botschaft im Vatikan

Diplomatie Die Schweiz wertet die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan auf. In Rom bezieht Diplomat Denis Knobel die Botschaft, um mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Heiligen Stuhl die Schweizer Interessen zu vertreten. Bis jetzt war die Zuständigkeit für den Vatikan nur ein Nebenamt. Am 6. Mai hat Bundesrat Ignazio Cassis die Botschaft eröffnet. Zu Gast war auch Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie hatte in der Debatte über die Botschaft einen direkten Draht der Reformierten ins Bundeshaus gefordert. **fmr**

Berichte: [reformiert.info/vatikan](https://www.reformiert.info/vatikan)

Evangelische Kirche in Polen ordiniert Frauen

Gleichstellung Neun Frauen ordnierte die polnische Evangelisch-Augsburgische Kirche am 7. Mai in der Dreifaltigkeitskirche in Warschau zu Pfarrerinnen. Erst im vergangenen Herbst war es nach einer jahrzehntelangen Diskussion über die Frauenordination gelungen, die nötige Zweidrittelmehrheit in der Synode zu erreichen und das Pfarramt endlich für Frauen zu öffnen. Die lutherische Kirche in Polen zählt rund 60 000 Mitglieder. **fmr**



Claudia Daniel: «Urban Wyss predigte schon vor Huldrych Zwingli auf Deutsch das reine Wort Gottes.» Foto: Annick Ramp

Fislisbach zu neuem Glanz verholfen

Jubiläum Fislisbach feiert die 25 Jahre junge Kirche und die Tatsache, die erste reformierte Gemeinde in der Schweiz gewesen zu sein. Die Vikarin Claudia Daniel rückte das bislang unbekannte Geschichtskapitel ins Licht.

Läuft Fislisbach nun etwa Zürich den Rang ab? Die 46-jährige Claudia Daniel sitzt im lauschigen Innenhof des reformierten Kirchgemeindepark in der Aargauer Gemeinde und lächelt verschmitzt. Die Vikarin hat so manchen Fislisbachern in den vergangenen Monaten zu neuem Stolz verholfen, nachdem sie herausgefunden hatte, dass Fislisbach die «erste aktenkundig erwähnte reformierte Gemeinde» in der Schweiz ist.

Claudia Daniel sagt: «Das Zürcher Wurstessen in der Fastenzeit 1522 gilt als Beginn der Reformation. Aber während Huldrych Zwingli und seine Gefährten in Zürich

noch mit Wurstessen gegen die katholische Obrigkeit protestierten, predigte der Fislisbacher Priester Urban Wyss bereits auf Deutsch das reine Wort Gottes auf der Grundlage der Bibel.»

In Fislisbach nicht bekannt Wyss – ab 1520 Priester in Fislisbach – habe der Gemeinde versichert, dass sich jeder direkt im Gebet an Gott wenden könne, ohne Vermittlung durch Heilige. Für diese und andere reformatorische Überzeugungen sei Wyss im November 1522 von der Tagsatzung vorgeladen, verurteilt und dem Bischof von Konstanz ausgeliefert worden. Die-

«Die Geschichte erzählt von einer aufbegehrenden und ökumenisch feiernden Gemeinde.»

Claudia Daniel
Vikarin

Einsatz gegen Armut und Klimawandel

Entwicklungshilfe Als Landeskoordinator von Mission 21 in Nigeria kämpft Yakuba Joseph mit Partnerkirchen gegen gewaltige Probleme.

Erzählt Yakuba Joseph von den Problemen in seiner Heimat, kommen einem die eigenen Alltagsorgen wie Pipifax vor. So dürfte mancher Zuhörer beim Referat des Landeskoordinators von Mission 21 für Nigeria empfunden haben. Im Rahmen der jährlichen Konferenz aller Länderkoordinatoren des internationalen Missionswerks der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz stattete er im Mai auf Einladung der Windischer Gruppe «Gemeinsam gegen Hunger» der Aargauer Kirchgemeinde einen Besuch ab.

Die Gruppe unterstützt Projekte in Nigeria und erfuhr so aus erster Hand, wie ihre Gelder eingesetzt werden – und wie dringend notwendig Hilfe ist. Der seit zwölf Jahren andauernde Terror der dschihadistischen Gruppe Boko Haram,

der Klimawandel, Konflikte zwischen Bauern und Hirten, Korruption sowie eine hohe Verbreitung von HIV setzen dem Land enorm zu. Trotz Rohstoffreichtum ist Nigeria einer der ärmsten Staaten.

Entführung statt Ernte «Die Sicherheitslage und die Versorgung der Bevölkerung sind prekär», bestätigt Yakuba Joseph im Gespräch mit «reformiert». Seit mehr als 30 Jahren engagiert sich der Soziologe, Anthropologe und Friedensforscher, der an der Universität Tübingen als Dozent tätig war, in der Entwicklungszusammenarbeit. Die Projekte von Mission 21 in Nigeria verantwortet er seit 2015, gemeinsam mit Partnerkirchen und NGOs sichert das Hilfswerk Lebensgrundlagen und setzt sich für Frie-

den ein. Joseph weiss: «Viele Probleme sind eng miteinander verknüpft.» So führt der Klimawandel zu Wasser- und Nahrungsknappheit, weshalb Hirten grössere Rädien ziehen und in Streit mit Bauern und anderen Hirten geraten. Bauern streiten um Land im Versuch, die schrumpfende Ernte wettzumachen. «Entführungen werden für viele zum Mittel, überhaupt noch Geld zu generieren. Manche geraten so zu Boko Haram.»

Mission 21 unterstützt Bauern in der Aufforstung von Land und dem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen und unterhält zahlreiche Bildungsprojekte. Nicht nur um Ju-

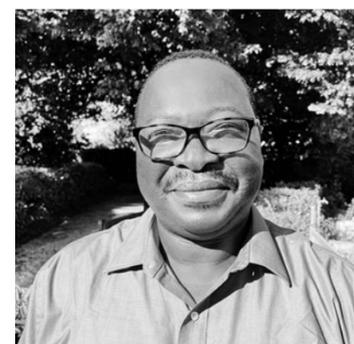


Foto: Anouk Holthuisen

se Ereignisse hätten den Gang der ersten Zürcher Disputation im Januar 1523 beeinflusst, in der der Grosse Rat Zwinglis Lehre anerkannt und ihm erlaubt habe, in der neuen Form zu predigen.

Auf diese Tatsachen, die in der Kirchgemeinde Fislisbach nicht bekannt waren, stiess Claudia Daniel durch Zufall. «In der Vorbereitung auf das 25-Jahr-Jubiläum der Kirche, das nun an Pfingsten gefeiert wird, suchte ich nach Informationen über die Kirchgemeinde, unter anderem im Dorfmuseum und bei der katholischen Kirche. So fand ich diese interessante Geschichte, die nicht nur von einer aufbegehrenden, sondern von auch einer ökumenisch feiernden Gemeinde erzählt.»

Obwohl von 1523 bis 1558 ringsum die Kappelerkriege die Landkarte konfessionell aufteilten, nahmen gemäss Daniel in Fislisbach Reformierte an katholischen Gottesdiensten teil, die sie während der Eucharistie jeweils verliessen – bis 1583 der neu eingesetzte Priester die Reformierten ausschloss. Rund 400 Jahre später, 1975, bauten die katholische und die reformierte Kirche ein gemeinsames Gemeindehaus. Als dieses platzmässig zu eng wurde, liessen die Reformierten 1996 und 1997 eine eigene, neue Kirche mitten in einem Wohnquartier bauen, auch dank grosszügiger finanzieller Unterstützung von katholischen Einwohnern.

Grenzen endlich auflösen Die ehemalige Agronomin, die im Sommer ihre Quereinsteiger-Ausbildung zur reformierten Pfarrerin abschliesst, wählte dieses Kapitel Kirchengeschichte zum Thema ihres Gemeindeprojekts im Vikariat. Sie realisierte einen Stationenweg, der sich live und online erkunden lässt. Zurzeit arbeitet sie an einem Film, in dem in den Bau der Kirche involvierte Personen Episoden aus jener Zeit erzählen.

Die Ökumene liegt Claudia Daniel nicht erst seit diesem Projekt am Herzen. In Dresden, wo sie getauft und konfirmiert wurde, erlebte sie einen starken Zusammenhalt der Kirchen. Die angehende Pfarrerin ist überzeugt: «Die Kirche wird nicht überleben, wenn die konfessionellen Grenzen nicht überwunden werden können.» **Anouk Holthuisen**

gendlichen und besonders jungen Mädchen und Frauen zu Zukunftsperspektiven zu verhelfen, sondern auch um die Spannungen zwischen Christen und Muslimen abzubauen und zu verhindern.

Solidarität stärken «Alle unsere Projekte haben einen gemeinsamen Nenner», so Joseph. «Wir sensibilisieren die Menschen dafür, dass wir alle voneinander und von der Natur abhängig sind und darum gemeinsam für ein gutes Leben sorgen müssen.» Das Bewusstsein dafür entwickle sich am stärksten in gemeinsamen Aktivitäten. «Nur reden reicht nicht.» **Anouk Holthuisen**

«Wir sind alle voneinander und von der Natur abhängig.»

Yakuba Joseph
Landeskoordinator Nigeria Mission 21

«Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren»

Literatur Sie ist eine der erfolgreichsten Krimiautorinnen im deutschsprachigen Raum. Jetzt erscheint ihr neuer Roman «Milde Gaben». Donna Leon über Kirche, Krimis und quakende Frösche.

Sie haben mit Commissario Guido Brunetti jemanden erfunden, der das Böse bekämpft. Glauben Sie, das Gute wird am Ende über das Böse siegen?

Donna Leon: Meine Mutter war irische Katholikin und ging in die Kirche. Ich selbst habe mich schon als Teenager von der Kirche distanziert. Kurz vor ihrem Tod fragte ich meine Mutter, ob sie an Jesus und seine Geschichte glaube. Kurz überlegte sie und sagte dann: «Es wäre schön, wenn das wahr wäre.» Und so ist es auch mit dem Sieg über das Böse. Es wäre schön, wenn Al Capone ins Gefängnis käme. Aber viele dieser Typen kommen eben nicht ins Gefängnis. Und so verhält es sich auch in meinen Büchern.

Im neu erschienenen Brunetti-Buch heisst es an einer Stelle, dass die Menschen ihren Glauben verloren hätten. Hat diese Aussage Gültigkeit über Ihren Roman hinaus?

Ich denke schon, dass die Menschen den Glauben in die Religion verloren haben. Ich kann jedoch nur für die katholische Kirche sprechen, die mich immer umgeben hat. Diese sich wiederholenden Heucheleien, die Missbräuche von Menschen und dann dieser Papst. Er scheint jedermanns Freund. Aber die Leute vergessen, dass er Jesuit ist. Ich habe das nicht vergessen. Und auch dass

Donna Leon, 79

Die Schriftstellerin wurde 1942 in New Jersey geboren. Als Studentin verliess sie die USA, um in Italien weiterzustudieren. Später lehrte sie an der Universität in Venedig, wo sie sich 1981 niederliess. Berühmt machten Donna Leon die inzwischen 31 Romane mit Commissario Guido Brunetti. Ihre Bücher wurden in 34 Sprachen übersetzt, auf ihren Wunsch aber nicht ins Italienische. Sie lebt in der Schweiz.

er vor vielen Jahren sagte, Frauen sollten nicht in ein Priesteramt kommen. Und so jemand erwartet, dass Frauen ihm folgen?

Wie ist das Verhältnis der modernen Italienerinnen und Italiener zur römischen Kirche?

Die Kirchen sind leer bis auf ein paar alte Leute. Die Menschen suchen woanders nach Spiritualität. Das Bedürfnis danach ist historisch belegt. Wir sehen es an Funden wie der knapp 30 000 Jahre alten Statue der Venus von Willendorf, die schon sehr früh ein Kultobjekt war. Ich denke, in uns Menschen ist etwas, was eine Erklärung will. Und die Religionen haben diese Aufgabe in der Vergangenheit erfüllt.

Der neuste Fall von Brunetti heisst «Milde Gaben». Worum geht es?

Der englische Titel lautet «Give Unto Others». Die Menschen denken sofort an die Bibel, aber dort steht «do unto others» im Sinne von: «Was ihr wollt, dass andere euch tun, das tut ihr ihnen.» Bei mir geht es also um das Geben. Jedenfalls sind viele Menschen gut und grosszügig. Die meisten wünschen sich eine bessere Welt. Einige arbeiten aktiv daran, ein Grossteil sagt, so kann es



«Ich bin Schriftstellerin und keine Künstlerin»: Donna Leon in Zürich.

Foto: Mayk Wendt

nicht weitergehen, tut aber nichts. Ein Teil bemerkt dieses menschliche Bedürfnis zu helfen und nutzt es aus. Ich habe die Idee für mein Buch von einem Freund. Er erzählte mir von einer Wohltätigkeitsorganisation, die am Ende keine war.

Und dann haben Sie seine Geschichte aufgeschrieben?

Ab einem gewissen Punkt bat ich ihn, mir nicht mehr zu erzählen, und sagte: Ich weiss, was ich aus dieser Geschichte machen will. Mir ist es wichtig, dass in keiner Geschichte von mir konkrete Rückbezüge zur Realität zu finden sind.

Wie läuft bei Ihnen der Prozess der Ideenfindung für ein Buch ab?

Einmal sah ich eine junge Frau, vielleicht drei Sekunden lang. An ihrem Gang, ihrer Bewegung las ich ab, dass sie jung ist. Und dann sah ich ihr Gesicht. Ich bemerkte, dass sie sehr viele Liftings gehabt haben muss. Und ich dachte: Da ist eine junge Frau, die sich sehr oft hat lif-

ten lassen. Warum ist das so? Und das reicht mir, um eine Krimigeschichte zu entwickeln.

Sind Sie fasziniert von menschlichen Schwächen wie Gier, Neid, Begehren oder Macht?

Das sind wir alle. Wenn wir zum Beispiel zum Abendessen gehen und hören, dass sich John und Mary nach 43 Ehejahren scheiden lassen, wollen wir doch wissen, weshalb. Mich interessiert die Frage, warum Menschen tun, was sie tun.

Was macht einen guten Krimi aus?

Ein guter Krimi braucht ein gutes Motiv. Es ist nicht so interessant, wer eine Tat begangen hat. Es ist vielmehr wichtig, warum jemand ein Verbrechen begeht.

True Crime, also Geschichten über wahre Verbrechen, haben im Moment viele Fans. Was halten Sie persönlich davon?

Ich kenne True Crime aus meinen Kindertagen in Amerika. Auf mich

Guido Brunetti

Der gut angezogene und einfühlsame Kommissar Guido Brunetti ist der Protagonist in Donna Leons Kriminalromanen. Seine Ehefrau Paola ist die Tochter eines Grafen aus der Familie Falier, einer der ältesten, wohlhabendsten und einflussreichsten Familien Venedigs. Sie arbeitet – wie die Autorin Donna Leon es früher selbst getan hat – als Professorin für Englische Literatur und ist vom Geist der 68er-Bewegung beseelt. Die gemeinsamen heranwachsenden Kinder Raffaele und Chiara entwickeln in den Romanen einen menschenfreundlichen Enthusiasmus, der mit der korrupten und grausamen Welt des Verbrechens kontrastiert. Die Mutter und die Kinder haben ein inniges Verhältnis zu Paolas Eltern. Hingegen ist die Beziehung des Kommissars zu seinem Schwiegervater Orazio Falier ziemlich kompliziert. Trotzdem ist der Conte für ihn oft ein wichtiger Informant.

wirkt der Konsum dieser Geschichten, als ob die Menschen nicht genug bekommen könnten: Die Leiche im Gefrierschrank muss wirklich existiert haben. Das ist schon eine sehr merkwürdige Unterhaltungsform, einem Menschen dabei zuzusehen, wie er jemand anderen umbringt. In einem meiner frühesten Romane habe ich das Thema True Crime aufgenommen. Commissario Brunetti entdeckte, dass eine Person deshalb ermordet wurde, weil sie Filme drehte, in denen jemand tatsächlich umgebracht wurde.

Trotz so viel Unerfreulichem ist Ihr Commissario doch ausgesprochen gebildet und menschlich. Warum?

Als ich mein erstes Buch schrieb, wusste ich, dass ich mit diesem Mann viel Zeit verbringen würde. Und ich wollte das mit jemandem tun, den ich mag. Ich wollte nicht einen dieser Ermittler mit den schlechten Anzügen und dem miesen Essen. Sondern einen Protagonisten, der ein Leben hat und sich für mehr interessiert als nur dafür, das Böse zu jagen.

«Ich wollte einen Ermittler, den ich mag und mit dem ich gern viel Zeit verbringe.»

Wie lange arbeiten Sie an einem Buch?

Im Ganzen etwa ein Jahr. Ich schreibe meistens eine Seite pro Tag. Aber nicht täglich. Ich arbeite, wenn es mir Freude macht. Freude bei der Arbeit ist wichtig. Ich denke, dass auch die Nonnen im Kloster im Val Müstair gern um drei Uhr in der Früh aufstehen, um zu singen. Weil es ihnen Freude macht, ihren Gott zu loben.

Sie wohnen inzwischen im Val Müstair. Inspiriert Sie die Gegend?

Meine Geschichten könnten dort nicht stattfinden. Ich verstehe die Sprache der Einheimischen nicht, und ihre Denkweise ist auch anders als meine. Ich finde die Natur natürlich toll. Aber das finden alle. Ausserdem bin ich nicht inspiriert.

Was meinen Sie damit?

Ich arbeite. Ich bin eine Schriftstellerin, keine Künstlerin. Inspiriert ist jemand, wenn er wie Johann Sebastian Bach die Goldberg-Variationen komponiert.

Die Corona-Pandemie ist in Ihrem neuen Buch präsent. Hat Sie diese Zeit verändert?

Nein. Ich erinnere mich, wie ich im Frühjahr 2020 im Lockdown in Zürich feststeckte. Mit einer Freundin machte ich täglich lange Waldspaziergänge. Eines Tages trafen wir auf einen Platz mit vielen Fröschen. Wir hatten solche Freude, die Tiere zu beobachten. Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren.

Interview: Constanze Broelemann

Donna Leon: Ein Leben in Geschichten. Diogenes. Das Buch zu Donna Leons 80. Geburtstag erscheint am 24. August.



Beide kümmern sich um Geflüchtete: Jean-Pierre Gallati (links) als Regierungsrat, Rolf Schmid als Präsident einer Freiwilligenorganisation.

Fotos: Reto Schlatter

Meilen- und Stolpersteine in der Aargauer Asylpolitik

Integration Im Hinblick auf den Flüchtlingstag debattieren Regierungsrat Jean-Pierre Gallati und Rolf Schmid vom Netzwerk Asyl Aargau über die Rechte von Geflüchteten und Entwicklungen im Kanton.

Wie erklären Sie einem Flüchtling aus Afghanistan, dass Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine gratis den ÖV nutzen dürfen, er aber nicht?
Jean-Pierre Gallati: Ich würde ihm die diversen Flüchtlingskategorien darlegen. Der Status S für Ukrainer ist ein behelfsmässiges Konstrukt, das der Gesetzgeber vor 20 Jahren einführte für den Fall, dass plötzlich viele Menschen unkompliziert und unbürokratisch Schutz brauchen. Der Bundesrat musste nach dem Angriff auf die Ukraine schnell handeln. Der Status S gilt vorerst nur für ein Jahr. Es kann gut sein, dass sich die Bedingungen ändern.

Rolf Schmid: Ein Teil der Ungleichbehandlung ist sicherlich gesetzlich begründet und darum «legitim». Geflüchtete aus Afghanistan, Eritrea oder Syrien mögen diese Erklärung rational verstehen, gefühlsmässig aber nicht. Ukrainer erleben eine hilfsbereite Politik, während allen

anderen Geflüchteten jahrelang Ablehnung entgegenschlug. Das führt natürlich zu Frust. Doch Herr Gallati sagt richtig: Alles ist neu. Dennoch müssen wir nun schauen, wie es in Zukunft weitergehen soll.

In einem Punkt besteht Gleichbehandlung: bei der Sozialhilfe. Im Herbst lehnte es der Grosse Rat ab, die für Asylsuchende und nun auch für ukrainische Geflüchtete geltenden Beiträge von 9 auf 11 Franken pro Tag zu erhöhen. Der Aargau zahlt die geringsten Taggelder. Warum wird so geknausert?

Gallati: Die genannten Beträge sind die Folge parlamentarischer Budgetentscheide. Die eher tiefen Ansätze sollen einen Anreiz liefern, rasch wirtschaftliche Selbständigkeit zu erlangen. Dies wird mit situationsbedingten Leistungen wenn möglich gezielt gefördert.

Schmid: Diese Ansätze rühren von Abbaumassnahmen in früheren Jahren. Als es um die Kantonsfinanzen schlecht stand, wurde auf dem Rücken bedürftiger Menschen gespart. Doch dem Kanton geht es wieder gut, warum wird dann die Sozialhilfe nicht erhöht? Vielen Politikern ist nicht bewusst, wie tief die Ansätze wirklich sind. Regierung und Verwaltung machen es sich zu einfach, wenn sie die Verantwortung auf das Parlament schieben. Ein ehrliches Wort ihrerseits hätte die notwendigen Stimmen der politischen Mitte wohl überzeugt.

chenden. Wie beurteilen Sie die Entwicklung seither?

Schmid: Die Integrationsagenda des Bundes ist ein Meilenstein, und der Aargau setzt sie gut um. Nun können Geflüchtete schneller Weiterbildungen besuchen und arbeiten. Ambivalenz löst in mir jedoch das beschleunigte Verfahren aus. Erst warteten Menschen viel zu lange auf den Asylentscheid und hingen in der Luft. Nun ist es total anders: Der Entscheid fällt innert weniger Monate, was den Menschen endlich Sicherheit gibt. Doch jetzt müssen sie in den Arbeitsmarkt integriert werden, obwohl sie kaum die Sprache beherrschen. Unsere Erfahrung zeigt, dass es einige Jahre dauert, bis jemand sozial und wirtschaftlich integriert ist. Ich bin skeptisch, ob Gesellschaft und Verwaltung diese Geduld aufbringen.

Gallati: Die Integrationsagenda greift gut. Die Problematik rund um das

beschleunigte Verfahren ist uns bewusst, darum bauen wir in Aarau ein Integrationszentrum. Menschen mit einer Bleibeperspektive werden dort Sprach- und andere Kurse erhalten, auch wenn der Entscheid über das Asylgesuch noch aussteht.

Jahrelang waren Geflüchtete in Zivilschutzanlagen und teils heruntergekommenen, abgelegenen Häusern untergebracht, das Taggeld reichte nicht für den ÖV. Wie ist die Situation heute?

Gallati: Es ist unser politisches Konzept, dass Geflüchtete auf Gemeinden verteilt werden. Das bringt unterschiedliche Ausgangslagen für den Einzelnen mit, so wie das ja auch in anderen Bereichen der Fall ist, etwa im unterschiedlichen Kinderbetreuungsangebot. Die Bewohner der Unterkünfte erhalten aber Geld oder Abos, wenn sie arbeiten oder zum Arzt müssen.

Schmid: Leider gibt es weiterhin keine Standards für Asylunterkünfte, nicht nur punkto Infrastruktur, auch was die Ausbildung der Betreuerinnen und -betreuer betrifft. Vielerorts herrscht die Devise «Ein Dach über dem Kopf muss reichen». Wie wird es dort weitergehen, jetzt wo sich der Kanton aus der Betreuung der Gemeindeunterkünfte zurückzieht? Erfahrungsgemäss läuft es besser, wenn er nahe dran ist, als wenn jemand von der Gemeinde oder eine Sicherheitsfirma eine Unterkunft verantwortet. Die Unterbringung schafft eine Lebensrealität, die einen enormen Einfluss auf die Integration hat. Sie darf für Geflüchtete keine Lotterie sein.

Jean-Pierre Gallati, 56

Der Aargauer SVP-Regierungsrat ist Vorsteher des Departements für Gesundheit und Soziales. Er stieg 2006 als Einwohnerrat in Wohlen in die Politik ein. Er studierte Rechtswissenschaft und hat das Anwaltspatent.

Rolf Schmid, 30

Der Fricker ist Präsident des Vereins Netzwerk Asyl Aargau, der sich mit zahlreichen Projekten für Asylsuchende einsetzt. Er ist kantonaler Steuerkommissär und Mitglied der Geschäftsleitung der SP Aargau.

Was muss getan werden?

Schmid: Der Kanton sollte den Lead haben und Vorgaben machen. Dass er Gemeinden Geld für die Betreuung von Geflüchteten zahlt und diese dann Freiwillige engagieren, darf einfach nicht sein. Niemand zieht die schwarzen Schafe zur Verantwortung. Mit Verwaltungskreisen würde eventuell mehr Kontrolle möglich sein.

Gallati: Ich habe noch nie gehört, dass eine Gemeinde die Betreuung Freiwilligen überträgt. Die Diskussion, ob man die Sozialdienste regionalisieren oder aktiver beaufsichtigen müsste, hat der Grosse Rat kürzlich geführt. Jetzt wo der Kanton die Betreuung der sogenannten betreuten Gemeinden nicht mehr selbst besorgt, werden manche kleineren Gemeinden wohl zur Erfüllung der Aufgaben zusammenarbeiten. Das kann auch für Flüchtlinge zum Vorteil werden. Die ungenügende Qualität der Unterbringung betrachte ich aber nicht als flächendeckendes Problem.

Die meisten ukrainischen Geflüchteten sind privat untergebracht.

Wo verlaufen die Grenzen der Verantwortung zwischen Staat und Zivilgesellschaft?

Schmid: Der Staat ist auf Freiwillige angewiesen, und diese engagieren sich gern und aus Überzeugung. Aber wir vermissen Interesse und eine Kontaktaufnahme seitens der Gemeinden. Mit Freiwilligen wird in den meisten Gemeinden nicht aktiv kommuniziert. Sie würdigen ihre Arbeit zu wenig und betrachten sie als selbstverständlich. Ich weiss aber, dass es einfache Möglichkeiten gäbe, um Unterstützung zu leisten, ich komme selbst aus einer Verwaltung. Viele Gemeinden wollen das aber offenbar nicht oder sie denken nicht so weit.

Gallati: Wir sitzen seit Kurzem regelmässig mit Gemeindevertretern zusammen, und ich habe den Eindruck, dass die Mitarbeitenden der Gemeinden im Austausch sind und bereit sind, Erfolgsmodelle zu übernehmen. Vielleicht bringt die gegenwärtige Lage nun Impulse für die Asylpolitik der Zukunft.

Interview: Anouk Holthuisen

«Die eher tiefen Ansätze sollen ein Anreiz sein, rasch wirtschaftlich selbstständig zu werden.»

«Geflüchtete aus Afghanistan mögen das rational verstehen, gefühlsmässig aber nicht.»

DOSSIER: *Inklusion*



Er ist Experte für Kirchenglocken: Fabian Emch arbeitet in der sozial-therapeutischen Einrichtung Buechhof in Lostorf bei Olten.



Fotos: Désirée Good

Viele Baustellen auf dem Weg zur Teilhabe

Niemand bleibt aussen vor, jeder Mensch ist in der Gesellschaft aufgehoben und akzeptiert. Was erstrebenswert klingt, ist in der Realität noch in weiter Ferne. Auch die Landeskirche ist auf Inklusionskurs, allerdings gibt es auch hier einige Baustellen.

Jasmin geht in die 6. Klasse in einem Stadtzürcher Schulhaus. Auf den ersten Blick sieht man ihr nicht an, dass sie anders ist als ihre Kameradinnen und Kameraden.

Aber die 13-Jährige ist kognitiv beeinträchtigt. Sie lebt mit dem Tourette-Syndrom. Manchmal gibt sie spontane Laute von sich. Zusätzlich zur Lehrperson kümmert sich auch an diesem Morgen eine Heilpädagogin um Jasmin. Sie hilft ihr, bei der Sache zu bleiben, wiederholt, was gerade erklärt wurde.

Ein Aktionsplan fehlt

Jedes Kind mit einer Behinderung oder Lernstörung hat Anspruch auf Unterricht in der Volksschule. So sieht es die UNO-Behindertenrechtskonvention vor. Die Schweiz hat das Abkommen 2014 als 144. von 193 Mitgliedsstaaten ratifiziert. 1,8 Millionen Menschen leben hierzulande mit einer Behinderung. Sie sollen in allen Bereichen am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilhaben können, sei es in Bildung, Arbeit, Familie oder Freizeit.

Von diesem Ziel ist die Schweiz allerdings noch weit entfernt. Matthias Kuert von Inclusion Handicap sieht das grösste Problem in einem fehlenden landesweiten Aktionsplan. Nach der vernichtenden Kritik

der UNO fordert der Verband vom Bundesrat mittels einer Petition die sofortige Unterzeichnung eines Zusatzprotokolls, das Betroffenen zu mehr Rechten verhelfen soll. Wenn eine Rollstuhlfahrerin zum Beispiel nicht ins Kino kommt und damit bei sämtlichen Gerichten abgeblitzt ist, könnte sie vor einem UNO-Ausschuss klagen, der dann eine Empfehlung abgibt. Diese Möglichkeit sei «extrem wichtig», sagt Kuert. Die Behindertenrechtskonvention definiert Teilhabe als Menschenrecht.

Matthias Kuert sieht auch die Kirche in der Pflicht. Mit ihren niederschweligen Angeboten könne sie eine wichtige Rolle spielen, etwa Räume schaffen, in denen gleichberechtigte Teilhabe möglich sei.

Mit der Forderung rennt Kuert offene Türen ein. «Inklusion gehört zur DNA der Kirche», erklärt Therese Vögeli. Sie ist seit Kurzem Inklusionsbeauftragte in der Reformierten Kirche Kanton Zürich und leitet den Bereich Kirche und Menschen mit einer Behinderung.

Neu unterstützt und begleitet die Ethnologin die Kirchgemeinden darin, Inklusion umzusetzen, etwa bei der Gestaltung einer inklusiven Aktivität. Dabei soll auf einfache Sprache und sinnliches Erleben geachtet werden, damit alle folgen können.

Derzeit vollzieht sich laut Vögeli ein spannender Wandel, ja ein eigentlicher Paradigmenwechsel von einer traditionell fürsorglichen Haltung der Kirche hin zu einem emanzipatorischen Ansatz, der die Menschenrechte ins Zentrum stellt. «Wir wollen Betroffenen nicht einfach sagen, ihr dürft auch kommen, sondern sie aktiv mitgestalten lassen.»

Vielfalt ist die neue Norm

Auf politischer Ebene wird dieser Prozess ebenfalls vorangetrieben. Eine Pionierrolle nimmt der Kanton Genf ein. Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung und umfassender Beistandschaft – in der Schweiz sind etwa 15 000 Personen betroffen – dürfen dort seit März wählen und abstimmen. Auch innerhalb der reformierten Kirche.

«Früher gingen wir davon aus, es gibt das Normale und die Ausnahme davon», sagt Vögeli. Heute herrsche die Haltung vor, dass Verschiedenheit die Normalität sei.

Die Inklusion fordert die Kirche aber auch heraus. Es gibt noch viele Baustellen, die teilweise ganz profan sind. Längst nicht jede Kirche und jedes Kirchgemeindehaus ist etwa rollstuhlgängig. Bei anstehenden Sanierungen müssen bauliche Massnahmen für Barrierefreiheit

früh eingeplant und betroffene Personen einbezogen werden.

Im Kanton Schaffhausen sind die drei Landeskirchen derzeit gemeinsam mit Pro Infirmis daran, sämtliche Gebäude digital zu erfassen. Dazu gehören etwa Informationen über die Lichtverhältnisse, Blindenschrift auf Hinweisen, Angebote in Gebärdensprache. Menschen mit einer Behinderung können so selber entscheiden, was für sie machbar ist und ob sie Hilfe in Anspruch nehmen wollen.

Wichtig sei eine Kommunikation, sagt Vögeli, die niemanden ausschliesse. Ende August finden im

Kanton Zürich die Aktionstage Behindertenrechte «Zukunft Inklusion» statt. Da ist die Kirche präsent.

Auf eidgenössischer Ebene wird zurzeit an einer Inklusionsinitiative gearbeitet. Inclusion Handicap arbeitet am Textentwurf mit. Menschen mit Behinderungen sollen die personellen und technischen Ressourcen erhalten, um sich mithilfe einer Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen zu können. So etwa wie Jasmin, die Sechstklässlerin, die sich in ihrer Schule ganz offensichtlich wohlfühlt. Sandra Hohendahl-Tesch

Schlechtes Zeugnis für die Schweiz

Die Schweiz verletzt in vielerlei Hinsicht die Rechte von Menschen mit Behinderung. Zu diesem Schluss kam Ende März ein für Inklusion zuständiger UNO-Ausschuss. Die Inklusion werde auf allen Staatsebenen und in der Gesellschaft noch zu wenig gelebt. So fokussiere die Schweiz etwa noch zu stark auf institutionelle Wohnformen und biete nur unzureichende Unterstützungsleistungen für selbstständiges Wohnen an. Im Bildungsbereich

fehle es an einer politischen Strategie für den Aufbau eines inklusiven Schulsystems. Knapp die Hälfte der Grundschülerinnen und -schüler mit verstärktem Unterstützungsbedarf werde separativ geschult. Auch im Arbeitsmarkt herrsche noch immer eine Segregation behinderter Menschen im geschützten Arbeitsmarkt vor. Es brauche Massnahmen, um die Beschäftigung auf dem offenen Arbeitsmarkt zu erhöhen. Darüber hinaus seien Menschen mit Behinderung zu wenig vor Diskriminierung geschützt, heisst es im Bericht.



«Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist das schon? Normen braucht es gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.»

Fabian Emch, 26

Ein geschützter Raum mit offenen Türen

Fabian Emch arbeitet im Buechehof, Maya Brunner wohnt auch in der sozialtherapeutischen Institution in der Nähe von Olten, die einen geschützten Rahmen bieten und die Integration fördern will. «reformiert.» hat beide in ihrem Alltag begleitet.

Fabian Emch ist ein Experte. Geht es um Kirchenglocken, kann er aus dem Stegreif ein ganzes Buch erzählen, mit Zahlen, Details, Klangfarben und Gewichten, Kirchen- und Ortsnamen und dazugehörigen Geschichten. Etwa jene von einem Wettbewerb, bei dem eine katholische Kirchgemeinde nicht auf sich sitzen lassen konnte, dass es im benachbarten Turm der reformierten Kirche grössere Glocken hatte.

Der 26-Jährige muss selbst lachen, als die Fakten an einem frühen Dienstagmittag in der grossen Martinskirche in Olten nur so aus ihm herausprudeln. Es dauert noch eine knappe Stunde, bis Fabian Emchs Weiterbildung in einer Privatschule beginnt. Er hat eine Autismus-Spektrum-Störung (ASS) und wohnt im Haus seiner Mutter. Mit ihr zusammen, aber praktisch selbstständig, Emch arbeitet unterstützt von der sozialtherapeutischen Einrichtung Buechehof im solothurnischen Lostorf bei Olten.

Die fehlende Rettungsgasse
Losgefahren ist Emch nach dem Mittag vom Buechehof mit dem Bus. Der ehemalige Bauernhof liegt idyllisch umgeben von Feldern und Wäldern am Jurafuss. Eine bunte kleine Gruppe von Menschen erwartet

einen hier. «Weisst du, wie man ruft, wenn sich der Bus verspätet?», fragt einer. «Chumm, busbusbus!» Alle lachen. Es sind Klientinnen und Klienten – so werden die zu Begleitenden am Buechehof genannt –, die selbstständig zu den Arbeitsplätzen der Einrichtung fahren: zum Kiosk in Lostorf, wo sie Produkte verkaufen, zur Holzwerkstatt in Stüsslingen. Oder eben nach Olten in die Weiterbildung.

Fabian Emch ist es wichtig, früh genug bei der Haltestelle zu sein. «Ich will den Unterricht nicht verpassen. Das wäre blöd.» Er grüsst und verabschiedet Ein- und Aussteigende. Er zählt minutiös auf, an welchem Wochentag er wo arbeitet. Während der Fahrt durch seinen Wohnort Starrkirch-Wil erzählt er von seiner Taufkirche, von verschiedenen Glockengeläuten. Und immer wieder dreht er plötzlich den Kopf, wenn er etwas Spezielles sieht oder hört. Als in Olten ein Feuerwehrauto mit Sirene kurz nicht durchkommt, ist er fasziniert, aufgeregt, fast empört. «Die machen keine Rettungsgasse!»

Bei Regen in die Kirche
In die Martinskirche von Olten geht Fabian Emch gern, wenn er Zeit hat. Vor allem wenn es regnet, wie

heute. «Die Kirche fasziniert mich. Sie hat von allen im Kanton Solothurn am meisten Sitzplätze und ist eine der schönsten, weil sie so gross ist. Eine neuromanische Basilika. Frisch saniert.»

Emch meditiert hier manchmal. Sitzt einfach da, singt auch mal halblaut ein Lied für sich. «Gott und Jesus sind wichtige Bezugspersonen für mich.» Er ist römisch-katholisch getauft. «Aber ich möchte nicht als fromm erscheinen.»

Der Durst nach Wissen
Stimmt es für ihn, wenn er als Mensch mit Behinderung bezeichnet wird? «Ich kann nicht sagen, welche Bezeichnung mir am besten passt. Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist schon normal?» Die Gesellschaft werde in eine Richtung gedrückt, sagt Emch. Dann denke er manchmal: «Halt! So Normen braucht es doch gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.» Das bedeute aber nicht, dass man nicht sein Bestes geben solle, etwa beim Anschreiben der Preise im Kiosk oder im Hofladen. «Aber du musst und kannst gar nicht perfekt sein.»

In den zwei Einzellektionen in Deutsch und Mathematik scheint es Fabian Emch jeweils nicht recht

zu sein, wenn er etwas nicht weiss. Doch beim Analysieren von unterschiedlichen Diagrammen ist er lange sehr konzentriert bei der Sache. Über die Frühlingsferien hat er auch selbst ein Dossier am Computer zusammengestellt mit Diagrammen zu Kirchenglockenthemen. Im Deutsch zeigt er grammatikalisch sehr weitgehendes Wissen.

In einem späteren Gespräch bestätigt Fabians Vater Markus Emch die Eindrücke, die nach dem Nachmittag mit dem 26-Jährigen in Erinnerung bleiben: Er sei sehr wissbegierig. Im Umgang mit Zahlen und im sprachlichen Ausdruck habe er «normales» Bildungsniveau, im Schreiben sei er sogar klar darüber. Und: «Er ist heute selbstständiger als viele sogenannt normale Leute. Fabian kocht, wäscht, sorgt für Ordnung», sagt Markus Emch. In die Gesellschaft integriert sei er besser als mancher Eigenbrötler.

Aber Fabian habe teils ganz andere Wertvorstellungen, als unsere Gesellschaft es vorgebe. Konkurrenz kenne er nicht, wolle niemanden von seinem Tun überzeugen. «Er hat keine Chance, in der Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Wir haben es schon x-mal probiert», sagt der Vater. Ein Baum, der sich vor dem Fenster im Wind bewege, interessiere ihn

zum Beispiel viel mehr, als einen Auftrag in der vorgegebenen Zeit zu erfüllen.

Fabian Emch weiss das selbst: «Ich habe Mühe, Wahrnehmungen zu filtern. So bekomme ich Dinge mit, die mich nichts angehen.» Es sei einfach ein bisschen schwierig mit dem Autismus.

Sehr gern arbeitet Fabian Emch in der Holzwerkstatt des Buechehofs. Er baut dort zurzeit einen kleinen Glockenstuhl, ein Gestell für die Glocke, die er sich 2018 von der Giesserei Allancoini in Italien für sich selbst extra giessen liess. Und es sei ein kollegiales Umfeld. «Ich fühle mich sehr herzlich aufgenommen am Buechehof», sagt der junge Mann, der auch viel Freude hat an der Hofkatze Moritz. Zu Hause hat er auch eine Katze. «Mit ihr schmüselen» gehöre zu den Dingen, die er am liebsten mache.

Kälbchen und Schweinchen
Die Freude an Tieren teilt Fabian Emch mit Maya Brunner (40). Sie liebt insbesondere die jungen: «Die kleinen Kätzchen, Kälbchen und Schweinchen, die quietschen», sagt sie während des WC-Putzens. Sie hat eine Lernschwäche und Epilepsie, lebt in einer Wohngruppe am Buechehof und arbeitet an diesem



«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich.»

Maya Brunner, 40

Mittwochvormittag in der Hauswirtschaft. Maya Brunner beginnt im WC des Bistros. Das werde auch von den Leuten im Hofladen nebenan benutzt, sagt sie und wischt das Lavabo sauber. Sie ist fröhlich und gemütlich bei der Sache und erklärt: «Das machen wir gründlich.»

Die Arbeit gefällt ihr, das Bad zu putzen ganz speziell. «Ich bin einfach zufrieden, wenn es sauber ist», sagt sie strahlend. Am allerliebsten mangelt sie aber die Wäsche. Darin sei sie einfach Profi. Die Wäsche mit den Rollen glätten könne nicht jeder. «Denen muss ich dann helfen», sagt Brunner. Sie habe zwei Jahre Hauswirtschaft gelernt im Theresiahaus in Solothurn. Da sei alles dabei, Kochen, Putzen, Nähen.

Politisieren am Bügelbrett
Vom Parterre fährt sie mit dem Lift ein Stockwerk höher. Der Hauswirtschaftsraum ist das Zentrum für die Mitarbeitenden. Hier teilt Betreuer Angelo Baldi die Arbeiten zu, begleitet, organisiert, hilft mit. Maya Brunner macht sich ans Bügeln der

Seit 35 Jahren ein Lebens- und Arbeitsort

Der Verein Buechehof wurde bereits 1975 gegründet, sein eigentlicher Zweck aber erst 1987 umgesetzt: Damals ging der mit einem Wohnheim erweiterte ehemalige Schneebergerhof mit Bauernhof und Stall in Lostorf 50 in Betrieb. Heute ist der Buechehof als sozialtherapeutische Einrichtung auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung ausgerichtet. Er bietet derzeit 34 Wohnplätze mit integrierter Arbeit an, verteilt auf vier Wohngruppen, eine Aussenwohngruppe

und eine Wohnschulgruppe. Zusätzlich stehen 16 Arbeitsplätze für Externe zur Verfügung. Rund 100 Mitarbeitende sind angestellt. Hauptziel ist ein möglichst selbstständiges, selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben für die Klientinnen und Klienten. Die Begleitung, Arbeit, das soziale und kulturelle Leben und die therapeutische Unterstützung erfolgen auf der Grundlage der Anthroposophie Rudolf Steiners.

Die Wut über den Krieg
«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich», antwortet sie auf die Frage nach ihrem Interesse für die Politik. Informationen hole sie über Fernsehen und Radio. Und dann beginnt sie sich aufzuregen, als sie auf die Ukraine zu sprechen kommt. Da sei nur noch Krieg. Und die Russen hätten so einen blöden Präsidenten. «Alle müssen flüchten, sie verlieren alles, was sie hatten.» Beim Wäschezusammenfalten entdeckt sie im Wäschehaufen einen pinken Lappen. «Ein Wülserlappen, definitiv», sagt Brunner. Das sei ein Sanitärgeschäft im Dorf, für das der Buechehof auch Wäsche mache. Angelo Baldi gibt ihr die Wäscheleine, die Maya Brunner ge-

nauestens mit den vorhandenen Stücken vergleicht. «Wie schreibt man ein Plus?», fragt sie. Auf die Selbstständigkeit der Klientinnen und Klienten angesprochen, sagt der Arbeitsagoge Baldi: «Da kommt es immer darauf an, wo ihre Grenzen sind.» Wer welche Fähigkeiten habe – motorisch, kognitiv –, sei immer individuell. «Man muss auch Dinge ausprobieren.» Auf die Bedürfnisse einzugehen, sei wichtig. Überhaupt sei am Buechehof Inklusion zentral. «Es haben alle ein Mitbestimmungsrecht. Im Garten haben die Klientinnen und Klienten beispielsweise auf eigene Initiative ein Kräutersalz kreiert.» Arbeitsplätze wie Kiosk oder Holzwerkstatt seien bewusst ausserhalb eingerichtet, um die selbstständige Mobilität zu fördern.

Nicht zur Insel werden
Dass der Buechehof keine Insel sein soll, nennt auch Sonya Egger als wichtiges Ziel, als sie in der Hauswirtschaft hereinschaut. Sie leitet den Bereich Arbeit und Integration und ist Vorsitzende der Geschäftsleitung. Und nicht nur bei der Arbeit sei das Teil des Konzepts, sondern auch bei anderen Handlungen des Alltags. «Die Klientinnen und Klienten gehen zum Beispiel zum Coiffeur und zur Fusspflege ins Dorf, das machen wir extra nicht intern.»

Egger weist auch auf die Wohnschule hin. Diese kann absolvieren, wer will. «Zurzeit sind es zwei, die jede Woche ein lebensnahes praktisches Thema intensiver üben: den Umgang mit Geld, Termine abmachen, waschen, Beziehung, Sexualität.» Ziel sei, dass ein selbstständiges Wohnen in einer begleiteten Wohngemeinschaft oder auch allein möglich werde. «Kürzlich hat es ei-

ne Frau geschafft, die nicht lesen und schreiben kann und jetzt mit Wohnbegleitung in einem Mehrfamilienhaus im Dorf wohnt.»

Gleichzeitig betont Egger: «Der Schritt in die Selbstständigkeit ist immer mit sehr viel Aufwand verbunden.» Insbesondere bei den externen Arbeitsplätzen brauche es Anpassungen und stete Begleitung. Denn bei internen würden auch viele soziale Aspekte aufgefangen und miteinbezogen. Angesprochen auf die Vision einer Schweiz ohne separate Institutionen für Menschen mit Behinderung – wie etwa in Neuseeland –, meint Sonya Egger deshalb: «Ehrlich gesagt: Das kann ich mir nicht vorstellen.»

Allein schon eine Wohnung für Menschen mit Behinderung überhaupt zu finden, sei sehr schwierig. Auch die Begleitung rund um die Uhr müsste mit Nachtpiketts organisiert sein. Und: «Ein geschützter Rahmen hat durchaus auch seine Berechtigung. Ausserdem ist die gesamte Gemeinschaft mit den grösseren sozialen Anlässen am Buechehof schon sehr schön», findet die Bereichsleiterin.

Mit Nachdruck hält Sonya Egger aber fest: «Politisch müsste unbedingt etwas geschehen.» Sie nennt zwei wichtige Forderungen. Erstens müssten alle Arbeitgeber einen Anteil an Stellen für Menschen mit Behinderung schaffen – auch da aber mit gewährleisteteter Begleitung. Zweitens habe jeder Mensch mit Behinderung Anspruch auf eine Ausbildung. Von der Invalidenrente erhielten sie nur bis maximal zwei Jahre Unterstützung für eine Ausbildung – und selbst das nicht ohne grösseren Aufwand.

Maya Brunner hat eine Ausbildung, und sie hat auch bis vor Kur-

zem selbstständig gewohnt, zehn Jahre lang mit Begleitung. Doch aus gesundheitlichen und psychischen Gründen sei es nicht mehr gegangen, sagt Sonya Egger. Brunner konnte den Arbeitsweg nicht mehr absolvieren und wollte keine Stufen überwinden. «Eigentlich könnte sie gut etwa in einer Wäscherei arbeiten», findet Egger. «Aber sie blockiert sich selber.»

Sich definitiv akzeptieren
Während der nächsten Arbeit, des Einpackens von Briefen für eine Stiftung, sagt Brunner, dass sie gern wieder selbstständig woanders wohnen würde. «Aber das ist schwierig, wegen meiner Epilepsie. Ich muss mich akzeptieren, wie ich bin, auch als Behinderte. Definitiv.»

Doch klar ist für Maya Brunner zugleich, dass sie im Moment am Buechehof bleibt. «Ich will gar nicht weg. Ich habe gute Kollegen hier.» Und als die Nachricht die Runde macht, dass es junge Häuschen geben habe, ruft sie: «Ou, da freu ich mich aber!» Marius Schären

Inklusionsinitiative

Im September 2022 soll eine Inklusionsinitiative lanciert werden. Die Initianten möchten «einen tiefgreifenden Wandel im Behindertenwesen anstreben» mit endlich echter Selbstbestimmung, wie der Verein Tatkraft mitteilt, der sich für Menschen mit Behinderung (MmB) einsetzt. Ziel ist, dass MmB personelle und technische Ressourcen erhalten, um sich mittels Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen und ihr Potenzial entfalten zu können.

Fotos: Désirée Good



Sie liebt Einhörner, und an der Wäschemangel ist sie ein Profi: Maya Brunner wohnt und arbeitet im Buechehof.



Fotos: Désirée Good

«Behinderung ist ein Aspekt menschlicher Vielfalt»

Markus Schefer plädiert für eine inklusive Gesellschaft und fordert von der Bevölkerung ein Umdenken. Dazu gehört die Abschaffung von Institutionen für Menschen mit Behinderungen ebenso wie die politische Partizipation.

Was ist aus Ihrer Sicht zentral für Menschen mit Behinderung?

Markus Schefer: Dass sie umfassend und gleichberechtigt ein Teil der Gesellschaft sein können. Das deckt sich mit den Forderungen der UNO-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Was bedeutet diese umfassende Teilhabe konkret?

Dass Menschen mit Behinderung so teilhaben können wie alle anderen auch. Niemand soll von gewissen Gebieten und Aktivitäten ausgeschlossen sein. Und Menschen mit Behinderungen sollen sich nicht besonders rechtfertigen müssen. Letztlich bedeutet dies, dass die Gesellschaft die Behinderung nicht mehr pathologisiert und ausschliesst, sondern als Aspekt der menschlichen Vielfalt wahrnimmt und sich entsprechend darauf ausrichtet.

Wie soll das in der Praxis gehen?

Rollstuhlfahrende werden behindert, weil sie beim Bau des Umfeldes nicht mitgedacht waren. Wie wir die Gesellschaft und das Umfeld gestalten, ist an einer bestimmten Vorstellung ausgerichtet. Das Gleiche bei Menschen mit psychosozialen oder intellektuellen Behinderungen. Es geht darum, wie wir sie als Gesellschaft mit einschliessen, wie wir uns in der Arbeitswelt einrichten. Wir müssen die Vorstellung, wer dazugehört, erweitern und uns entsprechend anpassen. Solche gesellschaftlichen Anpassungen hat man oft gemacht, unter anderem in Bezug auf die Frauen.

Aber bei der Arbeit etwa muss doch auch die Leistung stimmen.

Es ist nicht so, dass jemand nur wegen einer Behinderung weniger Leistung erbringt. In der Literatur wird das als «Ableism» bezeichnet: die Vorstellung, Menschen mit Behinderungen seien weniger leistungsfähig. Sie können gewisse Arbeiten nicht machen, dafür jedoch andere, so wie Menschen ohne Behinderung. Schliesslich gilt für alle: Wo sind die individuellen Stärken?

Freiwillig scheint Inklusion nicht umgesetzt zu werden.

Bisher ist tatsächlich sehr wenig gelaufen. Deshalb ist die Behindertenrechtskonvention der UNO wichtig für die Schweiz. Sie stellt die einzige rechtliche Grundlage dar, die umfassend darauf zielt, eine inklusive Gesellschaft zu erreichen. Sie zeigt detailliert, wo welche Massnahmen notwendig sind. Und die externen periodischen Überprüfungen können wichtige Impulse geben – wie etwa im kürzlich erschienenen Bericht des UNO-Ausschusses.

Wie verbindlich ist dieser Bericht?

Es sind zwar nur Empfehlungen, aber falls der Bundesrat Teile davon nicht übernehmen will, muss er es der UNO gegenüber rechtfertigen. Abwehrhaltungen sind aber fehl am Platz. Wichtig ist vor allem, dass auch Behindertenverbände den Bericht zum Anlass nehmen, Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung zu fördern und politische Vorstösse zu lancieren.

Das klingt alles, als wäre noch viel Sensibilisierung nötig.

Ja, sehr! Eine gesellschaftliche Veränderung erreicht man nur durch Überzeugen und Zeigen, worum es

geht. Es ist ja kaum böser Wille dahinter, man ist sich bloss der Probleme nicht bewusst. Gemäss Bundesamt für Statistik haben schweizweit rund 1,8 Millionen Menschen eine Behinderung, eine halbe Million eine schwere Behinderung. Es fehlt ein gesellschaftliches Verständnis von der Grösse der Fragestellung.

Die UNO empfiehlt der Schweiz unter anderem ein Assistenzmodell anstelle von Institutionen. Wie könnte dieses Modell aussehen?

Inklusive Schulen und Arbeitsplätze sowie die Möglichkeit, ein selbstständiges, unabhängiges Leben zu ermöglichen, sind zentrale Elemente. Manche Länder wie Neuseeland haben bereits vor 20 Jahren sämtliche Institutionen für Menschen mit Behinderungen abgeschafft. Israel führt ein starkes Deinstitutionalisierungsprogramm. Solche Modelle müssen wir anschauen, statt gleich zu sagen, das gehe nicht.

Und die Beistandschaft sei aufzuheben, fordert die UNO. Warum?

Die Beistandschaft an sich ist nicht das Problem. Aber sie dürfte sicher nicht vertretend für die Betroffenen sprechen, auch nicht gegen ihren klar geäusserten Willen. Wir haben aber heute den rechtlichen Mechanismus, dass die Person, die als urteilsunfähig eingeschätzt wird, gar keinen rechtlich verbindlichen Willen äussern kann. Das darf nicht sein. Die Änderung wäre, die Betroffenen in ihrer Entscheidungsfindung zu unterstützen. Die heutige Beistandschaft birgt zudem das Problem, dass häufig Familienmitglieder Beistände sind. Es wäre also schwierig für die Betroffenen im

Falle eines Missbrauchs, rechtlich dagegen vorzugehen.

Warum soll jemand abstimmen, obwohl er unfähig ist, zu verstehen, worum es in einer Vorlage geht?

Grundsätzlich können alle volljährigen Schweizer Bürgerinnen und Bürger abstimmen, unabhängig davon, ob sie eine Vorlage verstehen oder nicht. Doch wer unter umfassender Beistandschaft steht, darf nicht wählen und abstimmen. Weil man die Vorstellung hat, sie könnten es nicht. Das mag manchmal der Fall sein, manchmal nicht. Wie bei allen Menschen. Immerhin hat der Kanton Genf diese Schranke abgeschafft, in anderen Kantonen gibt es Vorstösse. Auf Bundesebene war eine erste Postulatsantwort positiv.

Warum ist denn die politische Partizipation für Behinderte wichtig?

Sie ist der Kern dessen, was wir heute als Bürgerrecht definieren. Und es ist das, was uns zu vollen Mitgliedern der Gesellschaft macht, ein elementares Menschenrecht, eine Frage der Menschenwürde. Versteht man Demokratie als eine Form, in

der kein Mensch besser weiss als andere, was richtig ist, dann heisst das, dass jeder ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft sein muss.

Gemäss Ihrer Forderung einer inklusiven Gesellschaft machen spezielle Pfarrämter für Gehörlose und Behinderte, wie es sie in einzelnen Kantonen gibt, gar keinen Sinn?

Ja, dieser Ansatz ist im Grundsatz falsch. Die Idee, dass Menschen aufgrund eines spezifischen Charakteristikums ein separater Platz zugewiesen wird, ist das Gegenteil von Inklusion, das ist Segregation. Und diese ist ein grosses Übel. So wohlmeinend der Ansatz auch sein mag.

Warum tun wir uns so schwer mit der Inklusion, wo doch zahlreiche biblische Texte die Grundlage für inklusives Verhalten liefern?

Weil unsere Gesellschaft seit jeher auf Menschen ausgerichtet ist, die keine Behinderung haben. Und weil wir wohl die praktische Wirkungskraft der Bibel überschätzen.

Interview: Rita Gianelli, Marius Schären

Lange Version: reformiert.info/schefer

Markus Schefer, 57

Der Appenzeller Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Basel ist Mitglied des UNO-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Er ist ein führender Wissenschaftler zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen und hat umfassende Erfahrungen in der Ausarbeitung von Behindertengleichstellungsgesetzen.



Foto: Julian Powell

Essay

Die Flammen der Verständigung

Pfingsten Die Alten sollen träumen, die Jungen gestalten und die sozial Schwachen weissagen. So lautet die grosse Verheissung des Pfingstwunders. Damit wirbelt der Heilige Geist den Mainstream gehörig durcheinander.

Grosses Kino war das, damals an Pfingsten in Jerusalem, 50 Tage nach dem Tod Jesu am Kreuz. In der vollen Stadt – zum jüdischen Erntedankfest sind Wallfahrende aus allen Ecken herbeigeströmt – kommt ein Sturm auf. Der Wind braust durch das Haus, in dem sich die Jünger und Jüngerinnen versammelt haben, auch nach der Auferstehung von Jesus sind sie noch etwas orientierungslos. Pötzlich kommen Feuerzungen vom Himmel herab, und auf jeder und jedem von ihnen lässt sich eine nieder. Mit einem erstaunlichen Effekt: Die Jünger beherrschen auf einmal Fremdsprachen. Als Flammen machen die Feuerzungen den Heiligen Geist sichtbar, als Zungen verweisen sie auf die Sprachen. Die polyglotten Jüngerinnen predigen dann vor der zusammengeströmten Menge, und alle verstehen sie. 3000 Menschen lassen sich an diesem Tag taufen, heisst es in der Apostelgeschichte.

Die Geburt der Kirche

Das Pfingstwunder gilt nicht nur als Geburtstag der christlichen Kirche. Mit ihm wird auch ein altes Trauma geheilt, nämlich das der Sprachverwirrung während des Turmbaus zu Babel. Die Geschichte, die Kunst und Literatur vielfach inspiriert hat, sei trotzdem rasch erzählt: Die Menschen – sie haben die Technik von Ziegeln und Mörtel entdeckt – bauen in Babylon an einem Turm, dessen Spitze bis in den Himmel ragen soll. Gott steigt herab und findet gar nicht gut, was er sieht: «Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen» (Gen 11,6). Er beschliesst, das Vorhaben zu verhindern. Dafür muss er den angefangenen Turm nicht zerstören, er stoppt ganz einfach den Weiter-



Das Pfingstwunder leuchtet in der Dunkelheit.

Foto: Pixabay

bau, indem er die gemeinsame Sprache der Menschen in Babylon verwirrt, «dass keiner mehr die Sprache des anderen verstehe».

Der Turmbau von Dubai

Grosse Vorhaben gelingen nicht ohne Kommunikation und Verständigung. Das ist auch heute so. Und auch heute werden Türme ge-

baut. Der derzeit höchste steht in Dubai und ragt seit zwölf Jahren 828 Meter in den Himmel. Auch ohne technologiefeindlich zu sein, kann man fragen, wem der gigantische Aufwand dient. Jedenfalls nicht den Gastarbeitern aus armen Ländern, die den Turm erbaut haben. Dass die Bedingungen auf den Baustellen der Emirate

für die Arbeiter, die viele verschiedene Sprachen sprechen, katastrophal sind, ist bekannt.

Das gute Erwachen

Das Pfingstwunder ist von einem ganz anderen Geist erfüllt. «Auf meine Knechte und meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgiessen, und sie sollen weissagen» (Apg 2,18). Die sozial Schwachen und auch die Jungen, sagt der Text, sollen weissagen und so die Zukunft gestalten. Und die Alten sollen ihre Träume beitragen. Ein solcher Geist wirbelt den Mainstream durcheinander. Denn der sieht eher vor, die Schwachen der Gesellschaft zwar zu unterstützen, aber nicht ernst zu nehmen, von Alten keine Träume mehr zu erwarten und der Gestaltkraft der Jungen nicht zu trauen – wie etwa die Zürcher Abstimmung zum Stimmrechtsalter 16 zeigt. Alle haben wahrscheinlich schon erlebt, wie schwierig es ist, wenn man das Gegenüber überhaupt nicht versteht, auch wenn man die gleiche Sprache spricht. Es kann herausfordernd sein, dem anderen etwas zuzutrauen und sich von festen Vorstellungen zu lösen. Der deutsche Pfarrer und Lyriker

Es kann herausfordernd sein, dem anderen etwas zuzutrauen und sich von Vorstellungen zu lösen.

Andreas Knapp hat daraus im Gedicht «ein gutes erwachen» eine Bitte gemacht:

«bitte enttäusche mich / amputiere meine Illusionen / zerbrich den goldenen Spiegel / bilderstürme mein geträumtes Ich / zerstöre meine Kreise / die sich um mich selber drehen / verschreibe mir eine starke Dosis Wirklichkeit / ich will mich wahr haben».

Christa Amstutz

Leben als Singulär



Wer nicht würfeln kann, kann dennoch weiterspielen

Von Max Dohner

Der Tag war garstig und grau. Eine Frau mit Gore-Tex-Hut ging vorbei, gestützt auf einen Rollator. Der tägliche Spaziergang war medizinische Pflicht – gestützt von der Hoffnung, dass die Beine so länger tragen. An der Ecke, wo ich stand, hielt die Dame an. «Das Alter», sagte sie, «ist eine Gemeinheit.» Dann lauschte sie – eine Amsel sang, allem zum Trotz. «Immerhin», sagte sie, «erquicken uns weiterhin die Vögel.»

Tun sie das wirklich?, fragte ich still. Ein Vogelkundler sagte mir neulich, wie feindselig in Wahrheit das Gezwitscher sei: Revier markieren, Rivalen ausstechen, Fressfeinde vertreiben. Pfeifend würden Vögel einander die Meinung geigen. Keinesfalls ist das Frohlocken Menschen bestimmt. Ich bewundere die Vogelkundler um ihre Gabe, genau hinzuzugucken. Sie haben ein Auge fürs Ganze – für die wissenschaftliche Wahrheit und auch für das, was sich darin verbirgt: grandiose kleine Wunder. Ein Miesepeter unter Vogelkundern ist mir nie begegnet, geschweige denn ein Zyniker. Die Welt steckt voller Zauber, ganz real. Davon erzählen Vogelkundler.

Doch aller Zauber geht am Ende auf Rivalität zurück, auf den Kampf ums Überleben? Ich habe, und das sagte ich jetzt zur Dame laut: «Ich habe mal eine Amsel gesehen, die sich von allen Wipfeln den höchsten suchte, um mit triumphalem Stolz auf die ganze Welt zu pfeifen. Kein Zweck – reine Daseinslust. Ich habe auch drei Krähen an einem Schneehang gesehen. Auf dem Hintern schlitterten sie herunter, staksten nochmals hoch, rutschten wieder und wieder herab. Freche Balgen beim Schulschwänzen, einfach schwarz gefiedert!»

Nein, Kern des Lebens ist nicht Vorteilssucht im Wettbewerb, der innerste Antrieb aller Kreatur nicht Fressneid oder Grausamkeit. Das Wesen der Natur ist Spiel, reines, freies Spiel. Schiller schrieb: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» Da, wo er seinen Geist mit dem Universalgeist teilt. Darauf beruht wohl alle Schöpfung. Gott würfeln möglicherweise nicht – in den Augen eines Physikers nicht. Die Erschaffung der Welt aber folgte keinem Gesetz der Physik. Sie entsprang göttlichem Spiel.

Max Dohner ist Schriftsteller und Journalist, zuletzt als Autor der «Aargauer Zeitung». Für seine belletristische Arbeit wurde er mehrfach preisgekrönt. Foto: Reto Schlatter

Lebensfragen

Wie gelingt es mir, nicht neidisch zu sein?

Die meisten meiner Freundinnen haben im letzten Jahr Kinder bekommen. Ich selbst wünsche mir auch schon seit langer Zeit eine Familie, aber leider hat es sich nie ergeben. Wie gelingt es mir, nicht neidisch auf meine Freundinnen zu sein und mich für sie zu freuen?

Ach ja, leider kenne ich Ihren Schmerz aus eigener Erfahrung. Meine Geschwister haben Kinder und schon sieben Grosskinder. Der Schmerz, keine Kinder zu bekommen, hört nicht auf: Wir werden eben auch nicht Grosseltern. Diesen Schmerz den Freundinnen mit Kindern mitzuteilen, ist oft schwierig. Sie interpretieren ihn vielleicht als Neid; oder sie weisen auf die Überforderungen hin, die Elternschaft natürlich zuweilen bedeutet. Doch das hilft Ihnen nicht.

Ich verordne mir vorsichtige Distanz. Nicht um die Freude an Kindern zu schmälern, sondern um den Schmerz in Schach zu halten. Aus der Distanz kann ich dosieren, wie sehr ich am Familienleben anderer teilhabe. Ich kann Kinder zu mir einladen, mit ihnen spielen, ihre Tränen trocknen, Pullover stricken,

Spielzeug basteln, Kärtli schreiben, ihre Krankheiten begleiten. Ich kann auch die Überforderungen belasteter Eltern sehen. Und dazwischen die Grenze wahrnehmen: Ich kann nicht ihre Mutter sein. Das kann und darf mich ein Stück weit befreien. Ich schlafe in der Nacht durch, muss mich nicht dauernd sorgen, wenn die Kinder krank sind oder in der Pubertät herausfordern.

Ich nehme teil am Leben der Familien und soll daneben mein eigenes Leben gestalten. Für mich als Nicht-Mutter ist das vielleicht herausfordernder, weil dafür kaum Vorbilder existieren – neben unglücklichen Jungfern, überzeugten Jungesellen und Paaren, die keine Kinder wollen. Wir müssen unser Leben selber intensiver gestalten, Inhalt und Sinn finden. In Arbeit, Liebe, Freundschaften, in Reisen. In Patenschaften und

Kinderbesuchen. Manchmal rufe ich mir ins Bewusstsein, dass auf Eltern dieselben Aufgaben warten, spätestens, wenn die Kinder ausgezogen sind. Der Schmerz bleibt. Daneben gibt es aber auch Freude, Glück, Lebenssinn.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde
Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

+++ 175 Jahre +++ Schweizer Eisenbahn

„Spanisch-Brötli-Bahn“

in 999/1000 Feinsilber!

999/1000
Feinsilber!



Jubiläums-Sonderpreis:
Fr. 16.90

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz „Spanisch-Brötli-Bahn“ auf einer 1/4-Silberunze!
- ✓ Reines 999/1000 Feinsilber!
- ✓ Höchste Prägequalität der Welt: Polierte Platte!
- ✓ Limitierte Auflage: nur 5.000 Stück!

Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbauflage

„Spanisch-Brötli-Bahn“!



Fr. 5.-
statt Fr. 24.95

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz auf einer Original-Schweizer-Gedenkprägung mit farbiger Kaltemaille-Auflage „Spanisch-Brötli-Bahn“!
- ✓ Hohe Prägequalität: proof-like!
- ✓ Streng limitierte Auflage: nur 5.000 Stück weltweit!

Mein Bestellschein:

Ja, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe immer ein 14-tägiges Rückgaberecht!
(Lieferung zzgl. Fr. 4.95 Versandkostenanteil – Porto, Verpackung, Versicherung)

1. ___ x „Spanisch-Brötli-Bahn“ in 999/1000 Feinsilber für **nur Fr. 16.90** statt Fr. 59.90!
2. ___ x Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbauflage „Spanisch-Brötli-Bahn“ für **nur Fr. 5.-** statt Fr. 24.95!

Name Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon Geburtsdatum

E-Mail: (Bitte so ankreuzen) Ja, ich möchte künftig Informationen über die Angebote von Sir Rowland Hill per E-Mail erhalten. Meine Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen! (jw1)

Es gelten unsere Datenschutzerklärungen und unsere AGB. Diese finden Sie auf www.srh-ltd.ch!

X Unterschrift rsj/bbsj

Bitte Adresse eintragen und einsenden an:

Sir Rowland Hill AG
Schützenmattstrasse 46 · 8180 Bülach ZH
Fax: 044 865 70 85

Oder schnell bestellen unter:
<http://Eisenbahn.new-coins.ch>

Reformierte
Kirche Aargau

Dem Leben Glanz verleihen

**Neue Website und Angebote
für Feiern und Rituale
von der Geburt bis zum Tod**

Ein grosses Team mit versierten und inspirierten Personen gestaltet für Sie und zusammen mit Ihnen Ihre persönliche Feier ob freie Trauung, Willkommensfeier für Neugeborene, Familienrituale, Geburts- oder Hochzeitstag, Segnung für Tiere oder Abschied von einem geliebten Menschen. Wir bieten individuell gestaltete Feiern und Rituale für 24 verschiedene Anlässe an.

Gerne entwickeln wir das
passende Ritual mit Ihnen:
www.leben-feiern.ch



reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



terra
sancta
tours

**«Komm und sieh! -
Von Jesus bewegt»**

Wanderexerzitien auf den Spuren Jesu
in Israel/Palästina
11.-23. Oktober 2022

mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch



**Bewusst glücklich sein.
Privat und im Beruf.**

- Studienlehrgänge (CAS)
«Resilienz und Positive Psychologie»
«Achtsamkeit im Alltag und in der Führung»
- Achtsamkeits-Workshops,
Vorträge, Seminare



www.achtsamkeit.swiss

KybisView GmbH

Tipps

Konzert

Eine Ode an die Freundschaft

Gemeinsam mit dem Pianisten Simon Hehlen und dem Aarauer Celloquartett I Cantuccelli unter der Leitung von Deborah Di Marco singt der Kammerchor Aarau Lieder aus der Popmusik und der Klassik: von Bach, Purcell und Messiaen über die Beatles bis zu Volkstümlichem aus der Schweiz und Schweden. Die Werke liegen stilistisch weit voneinander weg, besingen aber dasselbe: die Freude der Freundschaft. kk

Chorkonzert Friends. 17./18. Juni, 20 Uhr, Stadtkirche Aarau, Abendkasse, www.kammerchor-aarau.ch



Der Kammerchor Aarau.

Foto: zvg

Biografie



Katharina Morello, Autorin.

Foto: zvg

Eine wechselvolle Lebensgeschichte

Hazara, ein junger Afghane, hat der Autorin Katharina Morello seine Lebensgeschichte erzählt: In einem Nachbarland Afghanistans lebten er und seine Familie in grösster Armut. Trotzdem gelang es ihm, für alle eine sichere Existenz zu schaffen. Dann musste er vor dem Kriegsdienst in die Schweiz flüchten. kk

Katharina Morello: Wolf werden. Limmat, 2022, 208 Seiten, Fr. 34.–

Exkursion



Fenster von André Bréchet.

Foto: zvg

Moderne Architektur und Glaskunst im Jura

Der Ausflug unter der Leitung von Dörte und Rudolf Gebhard führt zu den Kirchen der Architektin Jeanne Bueche in Moutier, Vellerat, Delémont, Develier und Courfaivre mit ihren Glasmalereien von Alfred Manessier, André Bréchet, Roger Bisière und Fernand Léger. kk

Kunstreise. 18. Juni, 8 Uhr, ab Thut-Platz, Zofingen, Anmeldung bis 14.6.: www.ref-ag.ch/veranstaltungen, 062 838 00 10

Agenda

Gottesdienste

Pfingstfeier

Musik und Wort im Kloster Kappel. Es erklingen die Bach-Kantate «Siehe zu, dass deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei» BWV 179 und die «Lutherische Messe G-Dur» BWV 236. Eine Auf-führung mit den Vokalsolisten, dem Collegium Vocale und dem Collegium Musicum des Zürcher Grossmünsters. Leitung: Kantor Daniel Schmid, Lesungen: Pfr. Volker Blei.

Pfingstsonntag, 5. Juni, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

«Ich verstehe dich»

Kantonaler ökumenischer Pfingstgottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung. Mit Frauen und Männern der Stiftung MBF, der Sixties-Coverband Roundabout als Akustik-Trio, Isabelle Deschler, Seelsorgerin, und Thomas Wehrli, Theologe i. A. Anschliessend gemeinsames Zvieri.

Pfingstsonntag, 5. Juni, 14.30 Uhr
Klosterkirche Königsfelden

Ökumenischer Frauengottesdienst

Eine wechselnde Vorbereitungsgruppe sucht sechsmal im Jahr ein Thema aus und gestaltet frei eine gottesdienstliche Feier mit Text, Lied, Gebet, Austausch, Stille, manchmal auch mit Tanz.

Fr, 10. Juni, 20 Uhr
Stadtkirche Aarau

Friedensgebet

Eine Feier mit Gebet und Stille in einer schlichten Liturgie, getragen von den drei landeskirchlichen Kirchengemeinden.

jeweils Di und Do, 17.30–18 Uhr
ref. Kirche, Rheinfelden

Schritte für den Frieden

Auf dem Gebetsweg von der katholischen zur reformierten Kirche Brugg drücken Gesang und Gebet die Solidarität mit Menschen aus, die unter dem Krieg leiden. Leitung: Seelsorgeteam der katholischen Kirche Brugg und Pfr. Rolf Zaugg von der reformierten Kirche.

jeweils Do, 18 Uhr
Treffpunkt bei der kath. Kirche, Brugg

Treffpunkt

Meditatives Bogenschiessen

Den Weg zur Mitte finden mithilfe des meditativen Bogenschiessens: ein Einführungs- und Schnupperkurs.

Sa, 4. Juni, 9–11.30 Uhr
bei der ref. Kirche, Birnenstorf

www.refkirche-bgt.ch/angebote/meditatives-bogenschiessen/
Anmeldung: sekretariat@refkirche-bgt.ch, 056 223 35 10

Letzte Hilfe

Ein Kurstag über das Umsorgen von schwer erkrankten und sterbenden Menschen. Leitung: Katharina Schwarzmeyer, dipl. Pflegefachfrau, und Pfr. Philipp Nanz, Seelsorger.

Sa, 11. Juni, 9–16 Uhr
ref. KGH, Neudorfstr. 5, Reinach

Anmeldung bis 28.5.: Pfrn. Maja Petrus, maja.petrus@ref-reinach.ch, 062 771 17 55

Schöpfung feiern

Texte und Musik zum Sommeranfang und zur Sommersonnenwende. Es spielt die Roggehusemusik. Dazu gibt es ein sommerliches Nachtessen.

Fr, 17. Juni, 18 Uhr, Schöpfungsfeier, 19 Uhr, Nachtessen, danach Schlussteil
Tagungshaus Rügel, Seengen

Programmbeitrag: Fr. 30.–, fakultatives Abendessen: Fr. 25.–, Anmeldung bis 3.5.: www.ref-ag.ch/veranstaltungen

Flüchtlingstage Aargau

«Mensch ist Mensch. Flucht ist Flucht», lautet das Motto der Veranstaltungen am Aargauer Flüchtlingsstag, der im Rahmen des schweizweiten Flüchtlings-tags stattfinden. In den Regionen finden verschiedene Aktionen statt. Auch zahlreiche Kirchengemeinden und Pfarreien beteiligen sich.

Sa/So, 18./19. Juni
www.fluechtlingstage-aargau.ch

Vorträge

Ein Leben für den Frieden

Lesung und Gespräch mit Sumaya Farhat-Naser, der palästinensischen Friedensvermittlerin, die sich seit Jahrzehnten für Dialog und Gewaltverzicht im Palästina-Konflikt einsetzt.

Mi, 8. Juni, 19.30 Uhr
ref. KGH, Frick

Long Covid

Die unerwartete Folge einer Corona-Infektion. Vortrag von Christian Clarenbach, dem Leiter der Post-Covid-Sprechstunde am Unispital Zürich.

Do, 9. Juni, 19.30 Uhr
Kirche Arni, Staldenstrasse 6, Arni

Anmeldung: B. Stutz, 056 640 12 25, sekretariat@ref-kelleramt.ch

Rügel Talk

Im Gespräch mit Texten von Kurt Marti, ausgewählt und vorgetragen von Katharina Kilchenmann. Musik: Andrea Kind (Hackbrett).

So, 12. Juni, 16.30–ca. 18 Uhr, ab 15 Uhr
Kaffee und Kuchen
Tagungshaus Rügel, Seengen

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2022, S. 1

Ukraine-Krieg verschärft Hungersnöte in Afrika

Es geht nur um Macht

Auf dem Foto sieht man Dürre, auch verursacht vom Klimawandel. Es wird zu viel Erdöl verbrannt und verschwendet. Die Ölindustrie wurde verschont und hat zu viel Macht, ebenso Airlines und Autoindustrie. Es werden Lebensmittel angepflanzt, die nur in Autotanks landen. Das hat auch den Welthunger gefördert. Erdöl und übertriebener Kapitalismus verursachen schnell Krieg. Es geht solchen Milliarden nur um Macht, darum verleugnen sie auch den Klimawandel.

Michael Philipp Hofer, Winterthur

Den Täter benennen

Es braucht schon Blindheit, um in einem langen Artikel über den Ukraine-Krieg mit keinem Wort den Aggressor und Mörder Putin beim Namen zu nennen, der mit seinen Schandtaten unermessliches Leid nicht nur über die Ukraine, über Europa, sondern auch über Afrika bringt. Einer, der dies scheinheilig und mit dem Segen der russisch-orthodoxen Kirche tut. Nicht einmal die Herkunft der Angreifer wird genannt. Dies im Gegensatz zur Synode Bern-Jura-Solothurn, die immerhin das Rückgrat hatte, den Angriffskrieg klar zu verurteilen. Während der Apartheid in Südafrika hatte «reformiert.» keine Hemmungen, die Schandtaten von Regimes beim Namen zu nennen.

Jürg Kürsener, Lohn-Ammannsegg

Helpt den Betroffenen

Afrika importiert Lebensmittel und Rohstoffe aus Russland und der Ukraine? Völker, die eh schon in Armut leben müssen? Wenn dem so ist, müssten sich die Regierungen in ganz Afrika dringend überlegen, mit welchen Ländern sie künftig zusammenarbeiten wollen. Produkte auch angesichts der Armut Afrikas noch teurer anzupreisen, geht entschieden zu weit. Die Völker kann man doch nicht einfach grundlos auspressen und diskriminieren, damit diese keinen Sinn mehr erkennen. An alle Staaten Afrikas: Helpt den Betroffenen.

Martin Fischer, Worb

Krieg gegen die Tiere

Der Ukraine-Krieg schreckt auf und das Folgeleid in Afrika ebenso.

In eigener Sache

Wir sind aufgewühlt. Es ist schrecklich. Können wir nichts tun? Ich möchte über Ernährung sprechen. Wir führen seit Jahren einen Hölle-krieg gegen die Tiere. Der Mensch ist ein Gräueltäter. Wir akzeptieren die Gräueltaten, die niemand sehen will, auch nicht in Schlachthäusern. Wie ist es möglich, dass wir Menschen täglich Millionen von fühlenden Lebewesen künstlich zeugen, sie aufs Äusserste quälen, ausnutzen und im Babyalter abschlachten? Könnten wir in Europa da nicht von heute auf morgen zeigen, dass wir bereit sind, uns pflanzlich zu ernähren und die Tiere in Ruhe zu lassen? Nur so lässt sich Frieden glaubhaft demonstrieren. Der russische Schriftsteller Leo Tolstoi lag richtig mit dem Zitat: So lange es Schlachthäuser gibt, wird es Schlachtfelder geben.
Patricia Schibli, Wettingen

reformiert. 4/2022, S. 12

«Gretchenfrage» mit Patti Basler

Mir stockte der Atem

Im April machte ich einen Ausflug ins Emmental und besuchte zum ersten Mal Trub und die schmucke Kirche. Dort nahm ich ein Exemplar von «reformiert.» mit. Beim Lesen der «Gretchenfrage» mit der Satirikerin Patti Basler stockte mein Atem. Als gläubiger Katholik bin ich sehr verletzt. Frau Basler verliert sich in vulgären Ausdrücken, redet herablassend «vom Verein» und den Katholiken, die wegen ihrer Institution keinen tiefen Glauben haben sollen. Was für ein Unsinn. Warum die Katholikin Basler noch nicht zur reformierten Kirche übergetreten ist, ist mir ein Rätsel. Was mich am meisten schockiert: Wie kommt die Redaktion auf die Idee, solch verunglimpfende Aussagen von Frau Basler zu veröffentlichen? Ist sie sich bewusst, was ihre Zeitung, die in mehreren Hunderttausend Haushalten ankommt, damit für Signale aussendet? Sie haben die Satirikerin zum Interview eingeladen, nicht umgekehrt – wohl wissend, wie verunglimpfend ihre Worte sein können.

Xaver Moser, Luzern

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar), Astrid Tomczak (at) interimistisch bis Ende Juni
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 95 810 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchengemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 7/2022

8. Juni 2022

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie baut Brücken in den Kaukasus

Kultur Wer mit Rimma Gashaeva das Historische Museum Bern besucht, sieht die Geschichte der Schweiz mit den Augen einer Tschetschenin.



Rimma Gashaeva erzählt im Historischen Museum Bern historische und persönliche Geschichten.

Foto: Manuel Zingg

Im ersten Untergeschoss des Historischen Museums Bern steht Justitia, die Allegorie der Gerechtigkeit. Für Rimma Gashaeva die wichtigste Station auf ihren Führungen. «Hier erzähle ich von meiner Mutter», sagt die 46-jährige Tschetschenin. Sie gehört zum Multaka-Team: Menschen mit Fluchthintergrund zeigen dem Publikum das Museum.

Ihre Mutter verliess beim Ausbruch des ersten Tschetschenienkriegs 1994 ihre Familie in Moskau, um sich dem Kampf für die Menschenrechte in ihrer Heimat Tschetschenien zu widmen. Rimma war damals 18 Jahre alt, ihr jüngster Bruder gerade mal vier. Heute lebt

die ganze Familie ausserhalb Russlands, Rimmas Eltern in Bern, sie mit ihren beiden Söhnen in Worb.

«Ich bin stolz auf das Engagement meiner Mutter», sagt sie heute. «Aber wir Kinder wollten damals eine Mutter und keine Menschenrechtsaktivistin.» Rimma Gashaeva selber sieht sich so gar nicht als Rebellin. Sie studierte in Moskau Finanzwesen, arbeitete in einer Bank.

Diskretion gehört zur Kultur

2012 folgte Rimma Gashaeva mit ihren Söhnen ihren Eltern ins schweizerische Exil. Die Familienbande seien in Tschetschenien noch dicker als anderswo, erläutert die Multaka-

Führerin in einem anderen Raum des Museums. Dort sind Paare aus der Zeit des Ancien Régimes abgebildet. Gashaeva erzählt, wie Liebesbeziehungen zwischen Mann und Frau in der Kaukasusrepublik gepflegt werden. Sehr diskret: kein Händchenhalten in der Öffentlichkeit, von Küssen ganz zu schweigen.

Es liegt nahe, die strengen Sitten mit der Religion zu erklären. Doch die Muslimin schüttelt den Kopf. Es gebe islamische Länder, in denen das lockerer gehandhabt werde. «Das gehört bei uns einfach zur Kultur.»

Und so wird sie auch bei ihren Söhnen, die jetzt elf und 19 Jahre alt sind, genau hinschauen, wenn es um

die Partnerinnenwahl geht: Es sollten Tschetscheninnen sein.

Und das akzeptieren die Söhne? «Sie müssen», sagt Gashaeva und lächelt. Das Lächeln ändert nichts an ihrer Entschlossenheit, eher unterstreicht es sie. Geht es um familiäre Fragen, wirkt die Mutter zwar weiterhin sanft im Auftreten, aber sehr bestimmt in der Sache.

«Wir waren alle geschockt»

Angestellt ist Gashaeva beim Sozialdienst der Stadt Bern. Nach zehn Jahren kann sie nun die dauerhafte Niederlassung beantragen. «In Russland sind wir nicht anerkannt, weil wir aus Tschetschenien kommen, in der Schweiz, weil wir einen russischen Pass haben.»

Die erlittenen Erfahrungen von Vertreibung und Entwurzelung gehören zu ihrer Familiengeschichte: Ihre Grosseltern wurden unter Josef Stalin nach Kasachstan depor-

«Wir Kinder wollten damals eine Mutter, keine Aktivistin.»

tiert. «Gemessen daran war mein Weg in die Schweiz einfach.»

Der russische Krieg gegen die Ukraine betrifft sie ganz unmittelbar. Sie sei zwar nicht politisch wie ihre Mutter, sagt sie. «Aber wir waren alle geschockt.» Kürzlich wurde ein wehrpflichtiger Verwandter von der russischen Armee eingezogen und an die Front geschickt. «Mein Bruder fand, die Familie hätte ihn verstecken müssen. Aber das ist nicht so einfach, da drohen Jahre im Gefängnis.» In der Ukraine kämpften ihre tschetschenischen Landsleute jetzt auf beiden Seiten. «Ich will einfach, dass es aufhört.»

Das Ziel der letzten Reise

Rund eine Stunde dauert der persönliche Museumsspaziergang mit Rimma Gashaeva. Sie wolle den Besuchenden ihr Volk nahebringen. «Unsere Kultur, die schönen Seiten, das Schlechte bekommen die Leute im Fernsehen mit.»

Ob sie jemals wieder in Tschetschenien leben wird, weiss sie nicht. Sie besucht ihre Heimat nicht, die Familie hat aber noch ein Haus dort. Sicher ist für sie nur etwas: Ihre allerletzte Reise wird dorthin führen. «Wir beerdigen unsere Toten in der Heimat.» Astrid Tomczak-Plewka

Gretchenfrage

Chris de Burgh, Sänger und Komponist:

«Die Liebe allein bringt den Stein zum Leuchten»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr de Burgh?

Meine Beziehung zur Religion ist komplex. Die Religion hat eine grosse Macht und bringt die Menschen zusammen, sie spendet Trost und Freude, was über die Jahrhunderte hinweg lebenswichtig war. Doch sie hat auch ihre negativen Seiten.

Und welche?

Für mich ist ebenso klar, dass früher die Gebildeten wie Priester, Bischöfe und Mönche das Unwissen der Ungebildeten, also der Gemeindeglieder, ausgenutzt haben. Das hat sich erst geändert, als auch die einfache Bevölkerung Zugang zur Bildung erhielt und mehr von Religion verstand. Die Leute begannen, Fragen zu stellen. Etwa, weshalb der Mann in der weissen Robe, der mit Weihrauch wedelt und die Glocke läutet, mehr über das Leben nach dem Tod wissen soll als alle anderen.

Handelt auch Ihr Lied «The Mirror of the Soul» davon? Darin beschreiben Sie, wie Mönche mit einem leuchtenden Diamanten versuchen, dem Volk das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Leute sollen glauben, dass sie beim Betrachten des Diamanten ihre Seele reinigen können.

Ja, genau. Die Mönche merken aber dann, dass der Diamant ein Spiegel der Seele ist und in ihrer Kirche gar nicht leuchtet. Nur die Liebe kann den Stein zum Leuchten bringen.

Woran glauben Sie?

Ich glaube an Spiritualität, an eine grössere Macht. Aber nicht unbedingt an eine, die alles hört, was wir ihr sagen, denn das ist absurd.

Und welche Erinnerungen haben Sie an die Gottesdienste, die Sie besucht haben?

Eine meiner ersten Erinnerungen an Musik geht auf einen Gottesdienst in der St-David's-Kirche im irischen Naas zurück, wo ich neben anderen Orten aufgewachsen bin. Ich liebte Kirchenmusik und höre sie heute noch gern. Das Requiem von Gabriel Fauré ist für mich eines der schönsten Kirchenmusikstücke überhaupt. Interview: Nadja Ehrbar

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Mein Job ist meine Chance»

«Seit sieben Wochen arbeite ich als Mitarbeiterin an einem geschützten Arbeitsplatz in der Bäckerei der Stiftung St. Jakob an der Kanzleistrasse in Zürich. Ich bin alleinerziehend, habe Zwillinge im Teenageralter. Zuletzt war ich als Krankenschwester tätig, doch dann bekam ich schwere Depressionen, und meine Kinder kamen schliesslich zu einer Pflegefamilie. Der Job ist meine Chance, es wieder zurückzuschaffen in den ersten Arbeitsmarkt. Und damit auch, meine Kinder wieder zu mir holen zu können. Das

ist mein oberstes Ziel, ich vermisse sie sehr. Der tägliche Kontakt mit Kunden im Verkauf tut mir gut, er gibt mir Selbstvertrauen. Es hilft mir, dass meine Chefin Verständnis dafür zeigt, dass ich manchmal müde bin und eine Pause brauche. Auch bei privaten Problemen hört sie zu und unterstützt mich mit Rat. Wenn ich nach meiner Schicht nach Hause gehe, fühle ich mich oft besser. Dann glaube ich, es zu schaffen und wieder Fuss zu fassen. Und dass meine Kinder wieder bei mir leben werden.» Aufgezeichnet: ck

Eva Amaral, 41, ist gelernte Krankenschwester und Verkäuferin. Sie arbeitet im Sozialunternehmen Stiftung St. Jakob. reformiert.info/mutmacher



Der irische Sänger Chris de Burgh hat weltweit über 50 Millionen Tonträger verkauft. Foto: Niklaus Spoerri